

Eva Erdmann

Die Poetologie der Fremdsprache. Luther, Th. W. Adorno, Gilles Deleuze

Die Literatur nutzt die Sprache zu verschiedenen Zwecken und auf stets verschiedene Art, deren besondere Weise poetologisch als Stil bezeichnet wird. In der folgenden Skizze werden drei Positionen vorgestellt, die einen bestimmten literarischen Gebrauch fremdsprachlicher Elemente thematisieren und damit den Umgang der Literatur mit Fremdsprachen klassifizieren lassen. Die drei Positionen und ihre Argumente werden den Schriften von Martin Luther, von Theodor W. Adorno und von Gilles Deleuze entnommen. Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* steht kulturhistorisch im Kontext des humanistischen 16. Jahrhunderts. Seine Hinwendung zu einem Quellenstudium der Bibel in ihren griechischen und hebräischen Fassungen eröffnete einen neuen Umgang mit Fremdsprachen, und der *Sendbrief* stellt bis heute einen Grundlagentext der Übersetzungstheorie und -praxis dar; aus den *Minima Moralia* ist der Lehrspruch von Theodor Adorno überliefert, die Fremdwörter seien die „Juden der Sprache“. Sein Aufsatz „Wörter aus der Fremde“ erläutert präziser das sprachkritische Element von Fremdwörtern. Die literarischen Analysen von Gilles Deleuze und Félix Guattari schließlich stehen im Zusammenhang mit ihren Untersuchungen und Darstellungen kulturell mannigfaltiger Gebiete und Flächen und deren sprachlichen Äußerungsformen. Dabei wird hier insgesamt weder versucht, der sprachlichen Leistung der neuhochdeutschen Bibelübersetzung und ihrem Anlaß, der Reformation, gerecht zu werden, noch die Kritische Theorie zu rekonstruieren, noch die literaturtheoretische Reichweite der Schizoanalyse von Gilles Deleuze und Félix Guattari darzustellen.¹ Die Argumente Luthers, Adornos und von Deleuze werden für eine erste Systematik einer Poetologie der Fremdsprache selektiv herangezogen. Die drei Positionen, die Modellcharakter haben, werden schlagwortartig als erstens Monolingualismus, zweitens integrierender Fremdsprachengebrauch und drittens Sprachenrelativismus bezeichnet.

Die Suche nach verschiedenen Ansätzen zu einer Poetologie der Fremdsprache geht unter anderem auf die Notwendigkeit zurück, eine neue Perspektive für eine Literaturgeschichtsschreibung zu gewinnen, nachdem ihre synchrone Einteilung durch Nationalphilologien, die aus dem 19. Jahrhundert übernommen wurde und bis vor wenigen Jahren in den ästhetischen Diskursen wie in den Institutionen maßgebend war, zu-

1 Insbesondere der Praxis des Bibelübersetzung von Luther, Melanchton und anderen wäre in diesem Zusammenhang ein wesentlich differenzierterer Exkurs zu widmen. Vgl. Ebert 1986: *Alltagssprache und religiöse Sprache*; Günther 1996: „Luthers Reformation – ein ‚Sprachereignis‘?“. Schröter 1996: „Martin Luthers Sprachauffassung“; Stolt 1994: „Rhetorik und Musik“; Kolb 1972: *Die Bibelübersetzung Luthers*.

nehmend fragwürdig geworden ist.² Die Literaturwissenschaft und die Philologien der reformierten Universitäten des 19. Jahrhunderts hatten die Literatur nach den damals modernen Nationalsprachen geordnet, in denen sie verfaßt waren. Erst am Ende des 20. Jahrhunderts begann die Problematik, die eine solche Einteilung mit sich brachte, auch in den Literaturwissenschaften latent kritisch aufzufallen.³ Für die jüngste Überprüfung der nationalliterarischen Taxonomien waren neue Literaturen verantwortlich, die sich literarisch in neuen Sprachen und Sprachmischungen zu Wort meldeten. Besonders die Analysen der postkolonialen Literaturen setzten eine Reflexion über die sprachlichen und sprachpolitischen Bedingungen von Literatur in Gang, die inzwischen weit über sogenannte „Randphänomene“ hinausgeht und die Literaturgeschichte als Ganze betreffen.⁴

Das Bild vom reinen Acker: zum Monolingualismus

Der literarische Monolingualismus ist als ein Modell des xenophoben Umgangs mit Sprache am eindrücklichsten durch Martin Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen und Übersetzen* zu veranschaulichen. 1530 erschienen, war der *Sendbrief* die Antwort Luthers auf seine Kritiker, die ihm fehlerhafte Übertragungen vorhielten. 1522 war die Septemberebibel erschienen, Luthers Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen ins Deutsche.⁵ Luthers Verteidigung im *Sendbrief* ist deshalb gut ge-

-
- 2 Auf ihre Tauglichkeit wurden Nationalphilologien seit 1945 wieder kritisch und öffentlich befragt. Als ein Ausgangspunkt kann Erich Auerbachs Formulierung gelten, daß man „zurückkehren“ müsse „zu der Erkenntnis, daß der Geist nicht national ist“. Auerbach steht nicht nur durch seine Biographie nationalphilologischer Paradigmen skeptisch gegenüber; wissenschaftlich stand er seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts als Übersetzer und Vermittler der *Scienza Nuova* von Giambattista Vico in einer philologischen Tradition, die seit dem frühen 18. Jahrhundert die „boria delle nazioni“ angeprangert hatte.
Die Romanistik spielt im Augenblick als vergleichende Wissenschaft in einer sich neu zu konstituierenden Philologie, die ihre Gegenstände nicht nach Nationalitäten klassifiziert, eine besondere Rolle und nimmt für sich in Anspruch, grundsätzlich mit sprachvergleichenden Ansätzen zu arbeiten. Siehe dazu Schlieben-Lange 1999: „Die deutsche Romanistik – ein Modell für die Zukunft“. Problematisch bleibt innerhalb der Romanistik die – insbesondere aus literaturwissenschaftlicher Sicht – vorausgesetzte Kulturverwandtschaft romanischer Literaturen.
 - 3 Siehe zur wissenschaftsgeschichtlichen Rekonstruktion nationalphilologischer (hier: germanistischer) Zugänge: Fohrmann 1989: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte*; vgl. auch Maaß 2001: „Die geschichtlichen Grenzen der Nationalphilologie“.
 - 4 Für diese literarischen „Randphänomene“ wurden in der Forschung entsprechend „randständige“ und wortgeschichtlich wenig übliche Bezeichnungen üblich wie beispielsweise der Begriff der „Hybridität“.
 - 5 Wie oben bereits angedeutet muss hier hervorgehoben werden, dass es im Folgenden um einzelne Argumente geht und keineswegs darum, die Übersetzungsarbeit Luthers, die er durch den *Sendbrief* gegen seine Übersetzungskritiker verteidigt, zu charakterisieren. Es würde eine grobe Verkürzung darstellen, Luthers Übersetzung als monolingual zu bezeichnen. Es werden hier lediglich die Begründungen von Luther für eine einheitliche verständliche ‚teutsche Sprache‘ wiedergegeben, die möglicherweise nicht einmal in Einklang stehen mit seiner eigenen Vorgehensweise beim Übersetzen (siehe Anm. 1), und die bekanntlich als Gründungsmythos des Neuhochdeutschen in der Sprach- und Geschichtswissenschaft ihre ausgezeichnete Anerkennung erfahren haben.

eignet, den monolingualen Sprachgebrauch zu beschreiben, weil es ihm gelingt, durch Polemik wie durch plakative und komische Weise auch den heutigen Leser für die ausschließliche Verwendung *einer* Sprache einzunehmen. Luther übersetzte, so seine Verteidigungsschrift, nach „vnsere deutschen sprachen art“⁶. Maßgeblich war die Umgangssprache im wörtlichen Sinne: es ist bekannt, daß es Luther war, der die Redensart in die Welt setzte, von dem Volk, dem man aufs Maul schaue. Da es sich bei Luthers Septemberbibel weder um einen fiktiven noch um einen auktorialen Text handelt, sondern um eine Übersetzung, in der notgedrungen Fremdsprachen involviert sind (und um die Übersetzung eines heiligen Textes obendrein⁷), kann eine Zurückweisung fremder Sprachelemente eigentlich nicht radikaler sein als die Luthersche, wie er sie in seiner Übersetzungsstrategie darlegt: „Darumb mus ich hie die buchstaben faren lassen / unnd forschen / wie der Deutsche man solchs redet“⁸

den man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen / wie man sol Deutsch reden / wie diese esel thun⁹ / sondern / man mus die mutter ihm hause / die kinder auff der gassen / den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen / vnd den selbsigen auff das maul sehen.¹⁰

Luther fordert im *Sendbrief* statt einer buchstabenversessenen Bibeltreue eine quasi intuitive Glaubenstreue, die sich in einer unmißverständlichen und verständlichen Sprache artikulieren müsse, um „frisch und frey vom glauben reden“¹¹ zu können, und die darum kein fremdartiges oder unverständliches Element enthalten dürfe. Seine sprachlichen Beispiele sind gut gewählt und wirken überzeugend genug durch den frechen blasphemischen Witz, in dem er sie darstellt.

6 Luther 1530: *Sendbrief*, 28.

7 Einen alternativen Umgang mit heiligen Texten zu dem Lutherschen Umgang zeigt beispielsweise Walter Benjamin in seinem Aufsatz „Die Aufgabe des Übersetzers“. Die Unübersetzbarkeit nicht heiliger Texte ist in einigen grotesken Szenen anschaulich dargestellt bei Roberto Benigni / Vincenzo Cerami 1999: *La Vita è bella*, Turin: Einaudi, 131f.: „Ihr habt das Privileg, für das große Deutschland arbeiten zu dürfen, für den Aufbau eines großen Reiches!“ wird ins Italienische übersetzt: „Avete il privilegio di lavorare per la grande Germania, per la costruzione di un grande impero!“ = „Noi facciamo la parte di quelli cattivi cattivi che urlano. Quelli che hanno paura perdono punti!“ (dt.: „Wir sind auf der Seite der Bösen, Bösen, die immer schreien. Wer Angst hat, verliert Punkte.“).

8 Luther 1530: *Sendbrief*, 20.

9 Die Katholiken und Kritiker bezeichnet Luther wechselweise als „Maulesel“ oder „Pabstesel“ („Papist vnd Esel sey ein ding“, Luther 1530: *Sendbrief*, 12) und er macht sie als „Buchstabilisten“ lächerlich, die seinen lächerlich geringfügigen Zusatz, das „sola fide“, in ihren griechischen und lateinischen Bibeln nicht vorfinden konnten. Das „sola fide“ spielt bis heute in theologischen Auseinandersetzungen der Rechtfertigungslehre eine erhebliche Rolle. Im *Sendbrief* wird gegen die katholische Lehre behauptet: „Allein der glaube on werck macht frum“ (Luther 1530: *Sendbrief*, 28). Luther weigerte sich, die Übersetzungskritik an dieser Stelle zu akzeptieren und polemisiert gegen die „Maulesel“ und „yhr unnuetze[s] geplerre vom wort sola“ (Luther 1530: *Sendbrief*, 14).

10 Luther 1530: *Sendbrief*, 16.

11 Ebd., 26.

Also / wenn der verrheter Judas sagt / Matthei xxvi. Vt quid perditio hec? vnd Marci xiiii. Vt quid perditio ista vngenti facta est? Folge ich den Eseln vnd buchstablisten / so mus ichs also verdeutschen / Waruemb ist diese verlierung der salben geschehen? Was ist aber das fur deutsch? Welcher deutscher redet also / Verlierung der salben ist geschehen? Vnd wenn ers wol versteht / so denckt er / die salbe sey verloren / vnd muesse sie etwa widder suchen / Wiewol das auch noch tunckel vnd vngewis lautet. Wenn nu das gut deutsch ist / waruemb treten sie nicht erfur / vnd machen vns ein solch fein huebsch / New deutsch Testament /vnd lassen des Luthers Testament ligen? Ich meine ia sie solten ihre kunst an den tag bringen / Aber der deutsche man redet also / Vt quid etc. Was sol doch solcher vnrat? odder was sol doch solcher schade? Item / Es ist schade vmd die salbe / Das ist gut deutsch / daraus man versteht / das Magdalene mit der verschuerten salben sey vnrethlich vmbgangen / vnd habe schaden gethan / das war Judas meinung / denn er gedacht bessern rat damit zu schaffen.“¹²

Der Monolingualismus besteht darin – in der Bildersprache Luthers gesprochen – das Unkraut der fremden Sprache zu jäten und alles Unverständliche zu tilgen. Geradezu vorwurfsvoll gegen seine Kritiker beschreibt Luther die Mühe, die er mit seinen Helfern auf der Wartburg, Philipp Melancton und Justus Jonas, auf sich genommen hatte, um „rein und klar teutsch“¹³ zu schreiben. „Und ist uns wol offft begegnet / das wir viertzehen tage / drey / vier wochen haben ein einiges wort gesucht und gefragt / habens dennoch zu weilen nicht funden“.¹⁴ Kritik ist einer solchen Mühe nicht angemessen und Luther weist sie mit einem Bild zurück, das nun gar nicht mehr für die theologischen Widersacher gezeichnet wurde, sondern für den „gemeinen man“: „Es ist gut pflugen / wenn der acker gereinigt ist. Aber den wald vnd die stoecke aus rotten / vnd den acker zu richten / da will niemandt an.“¹⁵

Die Vorstellung von der sprachlichen Bereinigung und schließlich sprachlichen Reinheit findet sich auch in der Literatur und ihrer Rezeption wieder, insbesondere in sogenannten klassischen Literaturen, die durch ihren Bezug zu Regelpoetiken auf explizite Weise metrischen Reinheiten, lexikalischen oder syntaktischen Reinheiten sowie thematischen Reinheiten zu folgen hatten. Neben Lehrbüchern wie der *Art poétique* (1674) von Nicolas Boileau-Despréaux, die den modernen klassischen Zeitgeist des 17. Jahrhunderts wiedergibt, und die durch ihre Forderung der Klarheit der literarischen Rede einem poetischen Cartesianismus sehr nahe steht, haben poetische *doctrines* auf verschiedene Weisen ihre institutionalisierten Formen gefunden; in der französischen Geschichte bildete die *Académie Française*, die 1635 gegründet wurde, ein sogar europäisches Vorbild der Sprachpflege, als deren wichtigster Vermittler die Literatur galt. Aber auch „Klassiker“ außerhalb der Klassik und außerhalb ihrer Regelpoetiken zehren oft von dem Ruf einer scheinbar besonders reinen Sprache. So gab es im Fortgang der Literaturgeschichte seit dem 16. Jahrhun-

12 Ebd., 18.

13 Ebd., 14.

14 Ebd., 14.

15 Ebd., 14.

dert Autoren, die Literatur verstanden haben als ein grammatisches und lexikalisches Pflügen und die puristische Ästhetiken vertreten haben. Ein französischer Vorgänger, der die „pureté“ noch vor dem Erscheinen didaktischen Regelwerken ästhetischer Gesetzmäßigkeiten vertrat, war François de Malherbe, der im 16. Jahrhundert die technische „perfection littéraire“ zur Grundlage poetischer „simplicité“ machte. Bis hin zur vokalischen Reinheitslehre des französischen Symbolismus und des Parnass am Ende des 19. Jahrhunderts war die Vorstellung einer sprachlich unverfälschten und reinen Literatur und Lyrik durch die Jahrhunderte in verschiedenen Ausprägungen lebendig geblieben. Da es in dieser Skizze nur um die Heuristik einer Poetologie der Fremdsprache geht und nicht um ihre Kasuistik, kommt das ausführliche Zitieren literarischer Texte notgedrungen zu kurz. Als exemplarisches Beispiel einer monolingualen Literatur kann an das Werk von Thomas Mann erinnert werden. Nicht daß der Autor keine Fremdwörter benutzte, denn durch den *Zauberberg* oder die *Buddenbrooks* gelangt der Leser über ganze Passagen hinweg nur mit fundierten Französisch- und Italienisch-Kenntnissen. Thomas Mann aber benutzte nun die französische und fremdsprachliche Vokabel in seinem deutschsprachigen Text zum Zweck der Karikatur und als Darstellung einer charakteristischen Abweichung. Mann ridiculisiert die Personen, denen er in Dialogen das als dekadent konnotierte Konversationsfranzösisch in den Mund legte. Das „ästimieren“ und „changieren“ und „mokieren“ wird mit der Absicht einer Charakterisierung manierter Personen verwendet. Wie Alois Permaneder aus München den bayerischen Dialekt im Hause Buddenbrooks spricht – womit sein frühes Ende in der Familiengeschichte der Hamburger Dynastie vorhersehbar ist – dient die Italianisierung des Settembrini, die Französisierung der Clawdia Chauchat etc. dazu, diesen Figuren komisch-groteske und lächerliche Züge zu verleihen.¹⁶ Die Erzählsprache von Thomas Mann jedoch ist von allem „wald“ und „stoecken“ gereinigt.

Der Sinn des Unverstandenen: zum Gebrauch von Fremdwörtern

Wie Luther mußte ebenso Theodor Wiesengrund Adorno seine sprachlichen Eigenheiten gegen Kritiker verteidigen. Sein Text „Wörter aus der Fremde“ entstand 1959 und geht auf „empörte Zusendungen“¹⁷ zurück, die er nach einer Radio-Sendung über das Werk Marcel Prousts „wegen des übertriebenen Gebrauchs von Fremdwörtern“¹⁸ erhielt. Adorno reagiert zunächst ganz auf die Art eines Adorno, nämlich bildungsarrogant, da er sinngemäß unschuldig entgegnet: „Fremdwörter? Da waren

16 Thomas Mann beherrschte kaum Fremdsprachen und ließ sich z. B. die italienischen Dialog-Passagen seiner Romane korrigieren. Vgl. Koppen 1966: „„Quest' idioma celeste...““. Freilich gilt auch für Thomas Mann, dass seine *Reflexion* über Fremdsprachen sich von seinem monolingualen Erzählstil unterscheidet. Den Einsatz von Fremdsprachen für die Ridikulisierung von literarischen Figuren wählte auch Honoré de Balzac in der *Comédie Humaine*, zum Beispiel für den Baron und die Familie von Nucingen.

17 Adorno (1959): „Wörter aus der Fremde“, 216.

18 Ebd., 216.

doch gar keine Fremdwörter!‘ und ‚Wer’s kann, der kann’s‘.¹⁹ Im Folgenden aber macht Adorno in seinem Artikel seine eingangs wie so oft gern zur Schau getragene bildungsbürgerliche Anmaßungsattitüde wett und zeigt eine wichtige Funktion des Fremdwortgebrauchs gerade in der Unverzichtbarkeit seiner Unverständlichkeit auf. Adorno macht sich die Mühe, den für ihn selbstverständlichen Gebrauch von Fremdwörtern zu erläutern und hebt die exemplarisch durch Fremdwörter repräsentierte grundlegende Unnatürlichkeit sprachlicher Äußerungen hervor. Das unverstandene Fremdwort, so Adorno, unterbreche die Selbstverständlichkeit des Sprechens selbst, es unterbricht „das Sprachgeplätscher“,²⁰ den „Jargon der Eigentlichkeit“²¹ und damit das „konformistische Moment der Sprache“.²² Dieser konstitutive Sinn des Unverständlichen ist für die philosophische Reflexion, auf die Adorno abzielt, ebenso unerlässlich, wie er auch im Zusammenhang mit einer mehrsprachigen Literaturgeschichte wichtig wird als Moment des Sprachenwechsels, in dem sich ein poetisches Ereignis zeigt. In literaturtheoretischer Abwandlung des philosophiegeschichtlich gedachten Satzes von Adorno „In jedem Fremdwort steckt der Sprengstoff der Aufklärung“²³ läßt sich für eine Vielzahl literarischer Texte sagen: ‚In jedem Fremdwort steckt der Sprengstoff eines ästhetischen Schocks.‘

Das Konzept des integrierten Fremdsprachengebrauchs, das mit der Funktion des ästhetischen und reflektierenden Schocks arbeitet, ist das, welches in der Literaturgeschichte den meisten Texten quer durch die nationalphilologisch geordneten Literaturen entspricht. Dieses Konzept geht von einer Hauptsprache aus, in die verschiedene einzelne Elemente fremder Sprachen, ob Fremdwörter oder fremdsprachliche Syntagmen oder andere Elemente, je nach Kapazität und Bedarf aufgenommen werden. Adorno selbst nannte als literarisches Beispiel Gottfried Benn und dessen Gebrauch des Fremdwortes als „literarisches Kunstmittel“.²⁴ Andere Werke und Garanten der „Literatur aus der Fremde“ sind die vielsprachigen Gedichte von Paul Celan und die afro-frankophone Lyrik Léopold Senghor oder die monolinguale, französische Prosa der Ungarin Agota Kristof, um nur einige prominente Beispiele zu nennen.

Ein Beispiel der literarischen Beschreibung eines Fremdsprachenschocks finden wir in Thomas Bernhards Erzählung *Die Auslöschung*, in der er doppelt wirkt. Der Onkel Georg verkörpert dort die Fremdsprache und die Fremde, für die er sich entschieden hatte, und wird in der Heimat Wolfsegg bei seinen gelegentlichen Besuchen entspre-

19 Adorno (1959): „Wörter aus der Fremde“, 216: „Ich sah das Gesprochene daraufhin durch und fand gar keinen besonderen Aufwand an Fremdwörtern darin, es sei denn, man hätte mir einige französische Ausdrücke verübelt, die der französische Gegenstand nahe genug gelegt hatte.“

20 Ebd., 216.

21 Ebd., 221 und 231.

22 Ebd., 220.

23 Ebd., 221.

24 Ebd., 222.

chend distanziert empfangen. Der Erzähler allerdings, der kleine Neffe, sehnte diese Besuche herbei und hörte gespannt zu, wenn Onkel Georg am Familientisch das Wort führte:

In den mediterranen Ländern ist das Leben hundertmal mehr wert als hier, sagte er. Ich war naturgemäß begierig, zu erfahren, warum. Die Mitteleuropäer treten wie Puppen auf, nicht wie Menschen, alles ist verkrampft, sage mein Onkel Georg. Sie bewegen sich niemals natürlich, alles ist steif an ihnen und letzten Endes lächerlich. Und unerträglich. Wie ihre Sprache, die die unerträglichste ist. Das Deutsche ist das Unerträglichste, sagte er. Ich war begeistert, wenn er *Die mediterranen Länder* sagte. Es ist ein Schock, sagte er, hierher zurückzukommen. Es störte ihn nicht im geringsten, dass er mit seinen Bemerkungen den Zuhörern den Appetit verdorben hatte.²⁵

Die bloße Erwähnung anderer Gebiete als der heimatlichen evoziert als Thema in der Erinnerung des Erzählers bereits einen emphatischen Affekt, noch ganz ohne melodios in fremdsprachlichen Satzelementen umgesetzt und artikuliert zu sein.

Die Bastarde der Sprachen: zum Sprachenrelativismus

Bei Gilles Deleuze und Félix Guattari geht es um mehr als um die Aneignung fremdsprachlicher Elemente oder die Verwertung ihrer Unverständlichkeit. Es geht in den Untersuchungen der literarischen Texte des 19. und 20. Jahrhunderts, die vor allem Deleuze minutiös studierte, nicht um die Integration von Fremdsprachen, sondern um ihre Kreation. Mit der Sprache der Literatur verbindet Deleuze die Vorstellung von einem produktiven Ort, an dem Fremdsprachen entstehen, die Arbeit des Schriftstellers sei die des fremd-Werdens:

Etre un étranger, mais dans sa propre langue, et pas simplement comme quelqu'un parle une autre langue que la sienne. Etre bilingue, multilingue, mais dans une seule et même langue, sans même dialecte ou patois. Etre un bâtard, un métis, mais par purification de la race. C'est là que le style fait langue.²⁶

Ein drittes Konzept also läßt sich mit Hilfe der Überlegungen zu einer linguistisch fundierten Ästhetik von Gilles Deleuze beschreiben. Man kann das Konzept als Sprachenrelativismus oder als Modell der Sprachenrelation bezeichnen. Der Vorteil dieses Zugangs zu einer Beschreibung und Untersuchung literarischer Texte liegt darin, daß es sich nicht länger auf die Begriffe des Eigenen und des Fremden stützt, und daß es demzufolge auch kein Konzept ist, das zu einer Literatur der Fremdheit (respektive Identität) führen würde. Eine Dialektik von Aneignung und Entfremdung wird hier

25 Bernhard 1986: *Auslöschung*, 41f.

26 Deleuze / Guattari 1980: *Capitalisme et Schizophrénie II*, 124f. (dt.: „Ein Fremder sein, aber in der eigenen Sprache, und zwar nicht nur, als ob man eine Fremdsprache spricht. Zweisprachig sein, vielsprachig, aber in ein und derselben Sprache, sogar ohne Dialekt oder Mundart. Ein Bastard sein, ein Mischling, aber durch Veredelung der Rasse. Dann produziert der Stil Sprache.“ Deleuze / Guattari 1992: *Kapitalismus und Schizophrénie II*, 137).

nicht mehr mitgetragen.²⁷ Die Perspektive, verschiedene Sprachen in ihrem Verhältnis zueinander zu untersuchen, geht von einer grundsätzlichen Vielsprachigkeit aus und löst den Begriff der Fremdsprache aus der Oppositionstarre, in der er sich hinsichtlich der Muttersprachen befindet. Als Gegenbegriff zur Muttersprache bezeichnet die Fremdsprache das reine Nicht-Identische. Erst eine Kennzeichnung konkreter Sprachen – des Finnischen, des Arabischen, des Deutschen oder des Französischen – enthebt die Fremdsprache von ihrem „barbarischen“ Status, Kauderwelsch zu sein.²⁸ Denn kaum ein Diskurs insistiert mehr auf „dem Eigenen“ als der Diskurs „der Fremde“ und der Fremdheit. Da die Referenz des Fremden nur das Eigene sein kann, gehört auch das integrative Fremdsprachenmodell, das „Wörter aus der Fremde“ zuläßt, noch zu den Konzepten, die sich auf abgrenzbare (Sprach-)Territorien beziehen und es bestimmt lediglich neu und offener die Grenzlinie, auf der ein Ausschluß (hinaus in die Fremde) und eine Integration (hinein ins Eigene) verhandelt wird.²⁹

Weder das Eigene noch das Fremde sind Gegenstand der literarischen Interpretationen von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Ihre Gegenstände sind die Fluchtlinien, die sich aus den Territorien herausbewegen, jene „Deterritorialisierungen“, denen Deleuze vor allem in der Sprache nachgegangen war. Er berücksichtigte dabei die „parole“, die konkret gesprochene Sprache, aber auch die standardisierten Nationalsprachen wie das Französische und Dialekte wie das Prager Deutsch Kafkas, das manierierte Englisch, d.h. das Amerikanische von Melville und weitere Sprachebenen mehr. Bei ihren literarischen Untersuchungen gehen Deleuze und Guattari auf linguistische Forschungsarbeiten zurück und davon aus,³⁰ daß jede Sprache in Beziehung zu einer anderen steht: Einer kleineren, oder einer größeren, einer benachbarten oder weit entfernt gelegenen.³¹ Insbesondere dann, wenn Sprachen explizit autoreflexiv

27 Diese Dialektik steht im Zentrum der Reflexion bürgerlicher und moderner Herrschaftsverhältnisse, die die Kritische Theorie aufarbeitete. Vgl. Adorno / Horkheimer 1947: *Die Dialektik der Aufklärung*.

28 Auch wenn es im deutschen „Kauderwelsch“ nicht konnotiert ist, erinnert das französische Kauderwelsch: „petit nègre“ an die Herkunft von Mischsprachen. Siehe bei Gustave Flaubert: „Kauderwelsch: Sprechweise der Ausländer. Man lache immer über den Ausländer, der schlecht Französisch spricht. – Mit Ausländern spreche man immer Kauderwelsch, egal aus welchem Land sie kommen; etwas anderes verstehen sie nicht.“, in: ders. 1988: *Wörterbuch der Gemeinplätze*, 74, auf Französisch: „Nègre: Il faut toujours parler nègre pour se faire comprendre d'un étranger, quelle que soit sa nationalité“, ders. 1983, *Dictionnaire des idées reçues*, 369.

29 Daher hat es eine innere Logik, wenn Julia Kristeva, u.a. Theoretikerin der *étrangeté*, sich in ihren jüngsten Arbeiten für einen nationalen Föderalismus einsetzt und an das Lob des klassischen Französisch als Literatursprache anschließt. Siehe ebenso sprachkonservativ: Senghor 1988: „L'Enseignement du Français“, 69–75.

30 Deleuze und Guattari machen keinen bloß metaphorischen Gebrauch vom Begriff der „Fremdsprache“. Sie stützen sich auf Arbeiten der Prager Schule und auf linguistische Arbeiten von Henri Gobard (1976: *L'aliénation linguistique*), Louis Hjelmslev (1966: *Le langage*), William Labov (1978: *Le parler ordinaire*) u.a.

31 Es kann nicht gelingen, eine internationale Hierarchie der Sprachen aufzustellen, da die Sprachen und einzelne Sprachen in einem lokalen Gefüge in anderen Beziehungen zueinander stehen können

werden – und diese sprachliche Autoreflexivität ist ein Axiom literarischer Texte und ihres poetologischen Kriteriums – setzen sie sich in Beziehung zu anderen Sprachen. Diese Art des Sprachverhältnisses bestimmt auch die Sprachen neu. Da die Dynamik der ständigen sprachlichen Bewegung in einem Begriff wie dem der Mehrsprachigkeit nicht mit enthalten ist, wird er von Deleuze für ein literarisches Sprachengefüge nicht mehr benutzt.

Ce n'est pas une situation de bilinguisme ou de multilinguisme. On peut concevoir que deux langues se mélangent, avec des passages incessants de l'une à l'autre : chacune n'en est pas moins un système homogène en équilibre, et le mélange se fait en paroles. Mais ce n'est pas ainsi que les grands écrivains procèdent, bien que Kafka soit un Tchèque écrivant en allemand, Beckett, un Irlandais écrivant (souvent) en français, etc. Ils ne mélangent pas deux langues, pas même une langue mineure et une langue majeure, bien que beaucoup d'entre eux soit liés à des minorités comme au signe de leur vocation. Ce qu'ils font, c'est plutôt inventer un usage mineur de la langue majeure dans laquelle ils s'expriment entièrement : ils minorent cette langue [...] Ils sont grand à forcer de minorer [...] Cela excède les possibilités de la parole pour atteindre au pouvoir de la langue et même du langage. Autant dire qu'un grand écrivain est toujours comme un étranger dans la langue où il s'exprime, même si c'est sa langue natale. [...] C'est un étranger dans sa propre langue. Il ne mélange pas une autre langue à sa langue, il taille dans sa langue une langue étrangère et qui ne préexiste pas.³²

Beginnt man, literarische Texte auf ihre sprachlichen Relationen und sprachlichen Relativitäten hin zu untersuchen und die Literatur als ein Netz von Verweisen auf andere (National-)Sprachen und auf neue Sprachen zu analysieren, so wird man an den erstaunlichsten Stellen fündig. Zu Franz Kafka, dessen „littérature mineure“ für Gilles Deleuze und Félix Guattari das Exempel einer Literatur statuierte, die sich in

als in globalen Gefügen; es gibt kein Sprachranking, an dem etwa das Englische, das alle anderen Sprachen verdrängen würde, an oberster Mehrheitsstelle stehen würde. Vgl. zum Minderheitenstatus des Englischen in Südafrika die Erzählung von JM Coetzee 1997: *Boyhood*.

- 32 Deleuze 1993: *Critique et Clinique*, 31. „Es geht [in der Literatur, E.E.] nicht um eine Situation der Zweisprachigkeit oder der Mehrsprachigkeit. Man kann es so verstehen, als würden zwei Sprachen durch unaufhörliche Übergänge von einer zur anderen vermischt. Jede ist dadurch nicht weniger ein homogenes System im Gleichgewicht und die Vermischung geschieht mit Worten. So aber gehen die großen Schriftsteller nicht vor, obwohl Kafka ein Tscheche war, der in Deutsch geschrieben hat, Beckett ein Ire, der (oft) auf Französisch geschrieben hat, etc. Sie mischen nicht zwei Sprachen, und auch nicht eine kleinere und eine größere Sprache, obwohl viele von ihnen mit Minderheiten ebenso verbunden sind wie mit dem Zeichen ihrer inneren Bestimmung. Was sie tun ist vielmehr, einen kleineren Gebrauch von der größeren Sprache, in der sie sich vollständig ausdrücken, zu erfinden. Sie verkleinern diese Sprache [...]. Sie sind Meister darin, das minorieren zu betreiben. [...] Dieses übersteigt die Möglichkeiten des Wortes, um das Vermögen der Sprache und sogar der gesprochenen Sprache zu erreichen. Das sagt so viel, daß ein Schriftsteller immer wie ein Fremder ist in der Sprache, in der er sich ausdrückt, selbst wenn es seine Muttersprache ist. [...] Er ist ein Fremder in seiner eigenen Sprache. Er mischt nicht eine andere Sprache mit seiner Sprache, er schnitzt aus seiner Sprache eine Fremdsprache, die es vorher nicht gegeben hat.“

einem minoritären Verhältnis zur Standardsprache des Deutschen bewegte, gesellen sich durch die verschiedenen Jahrhunderte namhafte Autoren und Autorinnen. Die Beziehung, in denen Sprachen zueinander stehen, und die Erfindung neuer Sprachen wurde von Theodor Fontane ebenso zum Thema gemacht und umgesetzt wie von Friedrich Schiller, um in den vormals germanistischen Fundus zu greifen. Aus dem romanistischen Fundus gehören Autoren wie Germaine de Staël, Stendhal und natürlich Marcel Proust, wichtigster Zeuge einer Literatur der Fremdsprache für den Leser Deleuze, dazu.

Auf dem vergangenen französischen *salon du livre* im Jahr 2001 äußerte der Erzähler Ingo Schulze in einem Interview: „Man begreift erst etwas von seiner Sprache, wenn man eine andere spricht.“ Daß diese Erkenntnis keine exklusive Einsicht der globalen Welt oder gar der postmodernen Welt ist, in der das *code switching* und das *language switching* zu einem beliebigen gemischten Sprachdurcheinander führt, wird klar, wenn man der Formulierung von Schulze die von Johann Wolfgang Goethe entgegnet, die noch aus dem 18. Jahrhundert stammt und wie sein Echo klingt: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“ Die Ästhetik des sprachlichen Synkretismus, wie sie aus den Schriften von Deleuze hervorgeht, machte sich schließlich die Überlegung von Marcel Proust, der 1922 über der Redaktionsarbeit seines Lebenswerkes, der *Recherche*, gestorben war, zum Motto, nach dem „Tous les chefs d’œuvres [...] sont écrits dans une langue étrangère“, „Alle Meisterwerke [...] sind in einer Fremdsprache geschrieben“.

Eine Literaturgeschichte unter den Aspekt der Poetologie der Fremdsprache zu stellen wäre nicht notgedrungen angewiesen auf die Migrations- und Exilgeschichten verschiedener Länder und Ethnien, die ja auch, im äußersten Fall, die politische Katastrophe zur Voraussetzung haben. Eine Literaturgeschichte unter den Aspekt der Poetologie der Fremdsprache zu stellen kann dahingegen bedeuten, daß sie sich hauptsächlich um die zahllosen historischen Beispiele von literarischen Texten zu kümmern hätte, die unter der Schirmherrschaft der Nationalphilologien ihre verschiedensten Poetiken von Mehrsprachigkeit seit Jahrhunderten gepflegt haben.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1959) 1981: „Wörter aus der Fremde“, in: ders.: *Noten zur Literatur*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 216–232.
- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max 1947: *Die Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam: Querido.
- Bachtin, Michail M. 1979, *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benigni, Roberto / Cerami, Vincenzo 1999: *La Vita è bella*, Turin: Einaudi.
- Benjamin, Walter (1923) 1980: „Die Aufgabe des Übersetzers“, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.1. (Kleine Prosa/Baudelaire-Übertragungen), hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9-21.
- Bernhard, Thomas (1986) 1996: *Auslöschung. Ein Zerfall*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Coetzee, JM 1997: *Boyhood. Scenes from Provincial Life*, London: Viking.

- Coulmas, Florian 1996, *Gewählte Worte. Über Sprache als Wille und Bekenntnis*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix 1975: *Kafka. Pour une littérature mineure*, Paris: Minuit.
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix 1980: *Capitalisme et Schizophrénie II: Mille Plateaux*, Paris: Minuit (dt.: Deleuze / Guattari 1992: *Kapitalismus und Schizophrenie II: Tausend Plateaus*. Aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin: Merve).
- Deleuze, Gilles 1993: *Critique et clinique*, Paris: Minuit.
- Derrida, Jacques 1996: *Le monolinguisme de l'autre ou la prothèse d'origine*, Paris: Galilée.
- Ebert, Helmut 1986: *Alltagssprache und religiöse Sprache in Luthers Briefen und in seiner Bibelübersetzung*, Frankfurt a.M./Bern/New York: Lang.
- Erdmann, Eva 2001: „Der Sprachvergleich im literarischen Text. Am Beispiel Theodor Fontanes“, in: *Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich. Leistungen und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten*, hg. v. Jörn Albrecht und Hans-Martin Gauger, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 30–50.
- Flaubert, Gustave 1988: *Wörterbuch der Gemeinplätze*, Zürich: Haffmanns-Verlag (franz.: (1880) 1983, *Dictionnaire des idées reçues*, in: ders, *Bouvard et Pécuchet*, Paris: Flammarion).
- Fohrmann, Jürgen 1989: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*, Stuttgart: Metzler.
- Glissant, Edouard 1969: *L'intention poétique*, Paris: Gallimard.
- Glissant, Edouard 1990: *Poétique de la relation*, Paris: Gallimard.
- Gobard, Henri 1976: *L'aliénation linguistique*, Paris: Flammarion.
- Günther, Hartmut 1996: „Luthers Reformation – ein ‚Sprachereignis‘? Beobachtungen zu Luthers Übersetzung des neuen Testaments“, in: *Lutherische Theologie und Kirche*, Nr. 4, 192–199.
- Hjelmslev, Louis 1966: *Le langage*, Paris: Minuit.
- Kolb, Wilfried 1972: *Die Bibelübersetzung Luthers und ihre mittelalterlichen deutschen Vorgänger im Urteil der deutschen Geistesgeschichte von der Reformation bis zur Gegenwart*, Diss., Saarbrücken.
- Koppen, Erwin 1966: „‘Quest’idioma celeste...‘ Thomas Manns Rezeption der italienischen Sprache“, in: *arcadia*, Bd. 1, H. 1., 192–209.
- Labov, William 1978: *Le parler ordinaire*, Paris: Minuit.
- Luther, Martin (1530) 1965: *Sendbrief vom Dolmetschen*, Tübingen: Max Niemeyer, (Nachdruck) und The LLL Electronic Text Archive: <http://www.lll.uiuc.edu/geofmuck/etexts/sendbrief.html> (letzter Zugriff: September 2001).
- Maaß, Holger 2001: „Die geschichtlichen Grenzen der Nationalphilologie“, in: *Interdisziplinarität. Chancen, Grenzen, Konzepte*, hg. von Markus Käbisch, Holger Maaß und Sarah Schmidt, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 79–94.

- Olender, Maurice 1989: *Les langues du Paradis. Aryens et Sémites: un couple providentiel*, Paris: Seuil (dt.: *Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philologie und Rassentheorie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.: Campus 1995)
- Schlieben-Lange, Brigitte 1999: „Die deutsche Romanistik – ein Modell für die Zukunft?“, in: Frank Fürbeth u.a. (Hg.): *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre erste Germanisten-Versammlung in Frankfurt/Main (1846-1996)*, Tübingen: Niemeyer, 847–854.
- Schröter Ulrich 1996: „Martin Luthers Sprachauffassung und deren Bedeutung für die deutsche Sprache im Zusammenhang mit seiner Bibelübersetzung (1522–1545/46) und der Problematik ihrer Revision“, in: *Leuvense Bijdragen. Tijdschrift voor Germaanse Filologie*, 85. Jg. Nr. 1–2, 99–129.
- Senghor, Léopold Sédar 1988, „L’Enseignement du Français“, in: *La Revue des deux Mondes*, Dezember, 69–75.
- Stolt, Birgit 1994: „Rhetorik und Musik in Martin Luthers Bibelübersetzung“, in: *Zeitschrift für Germanistik*, Nr. 2, 286–297.
- Volli, Ugo 1992: *Per il politeismo*, Mailand: Feltrinelli.
- Wandruszka, Mario 1979: *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*, München: Piper.